

mit dem Haupte der Medusa, vollendete, 1802 von Bonaparte nach Paris berufen wurde, um das Modell zu einer colossalen Bildsäule desselben zu entwerfen; dann in demselben Jahre vom Papst Pius VII. durch ein Diplom zum Oberaufseher aller römischen Kunstsa- chen und aller artistischen Unternehmungen im ganzen Kirchenstaate ernannt, und zum Ritter vom goldenen Sporn erhoben wurde. Das Grabmahl der Erzherzogin Maria Christina zu Wien fing er um diese Zeit an, und stellte es 1806 daselbst auf. Viel ist übrigens über diesen berühmten Künstler, manches Widersprechende und mancher Tadel ausgeschüttet worden. Der kunstverständige Fernow fand schon manches zu tadeln, und mehrere Kritiker folgten nach. Am schönsten hat ihn vielleicht Góthe in der Schrift: Winkelmann und sein Jahrhundert, und am richtigsten A. W. Schlegel in einem Sendschreiben an Góthe gewürdigt. Im Jahre

1815 erhielt Canova den angenehmen Auftrag, die Kunstschätze, welche die Franzosen in Rom hinweggeführt hatten, zu reclamiren, und entledigte sich desselben auch mit dem besten Erfolge. Von Paris begab er sich nach London, wo er viele Bestellungen auf wichtige Arbeiten erhielt, deren Vollendung das kunstliebende Publikum nun mit Begierde erwartet. Am 5. Jänner 1816 kam er wieder nach Rom zurück. Der Papst belohnte die Verdienste, die er sich auf seiner Sendung erworben, indem er ihm eine Schrift zuschickte, nach welcher sein Name, als hochverdient um die Stadt Rom, in das goldene Buch des Capitols eingetragen, und ihm der Titel eines Marchese von Ischia mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Scudi zu Theil wurde. In seinem Geburtsorte baut er nun mit ungeheuren Kosten eine herrliche Kirche und die schöne Gruppe des Theseus im Burggarten ist ebenfalls von Canova's Meisterhand.

IV. Moral in Beyspielen, oder abschreckende Erzählungen von lebendig Begrabenen, von vernachlässigter Kuhpocken-Impfung, von übertriebener Tanzlust, von dem Einsperren kleiner Kinder, von Unvorsichtigkeit mit dem Lichte und Feuer, von Geistern, Hexen- und Teufelspukereyen, von unzeitigem Romanenlesen, von wüthenden Hunden, von den Folgen eines auch nur kleinen Fehltrittes, von Dieben, Gaunern, Räubern ic. als Warnungstafel — und herzerhebende Geschichten von Fürsten- und Vaterlands- liebe, von Dankbarkeit, Edelsinn, Seelengröße, Geistesgegenwart und Heldenmuth, als Gemählde zur Nachahmung in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

Warnung vor dem lebendig Begraben, dargestellt in der schauerhaftesten Geschichte eines lebendig Begrabenen.

In dem österreichischen Kaiserstaate besteht die Verordnung, daß die Todten erst zweymahl vier und zwanzig Stunden nach ihrem Hinscheiden dürfen begraben werden. Ein Arzt muß sie beschauen, und ein Zeugniß ausstellen, daß sie gewiß todt sind. Nur bey Menschen, die an sehr ansteckenden Krankheiten verstorben sind, wird von dieser Verordnung abgewichen, und diese Todten dürfen eher zur Erde bestattet werden, weil ihr Leichnam früher zu verwesen anfängt.

Manche Verstorbene scheinen nur todt zu seyn, und sind es wirklich nicht; sie befinden sich in einem Zustande ohne alle Empfindung, ohne Bewußtseyn, und haben aufgehört, Athem zu hohlen. Es sind viele wieder zum Leben erwacht, oft erst im Grabe, wo keine Rettung für sie mehr möglich war. Ist der Mensch wirklich todt, so fängt der Leichnam bis in zwey Tagen zu verwesen an, und verräth die Verwesung durch den faulen Geruch sehr deutlich. Da ist kein Zweifel mehr, daß er todt ist, und

er wird gewiß nicht todtscheinend begraben. Man hat indessen in andern Ländern viele Beispiele von Todtscheinenden, die wieder zum Leben gekommen sind; hier folgt eines, wie es jüngst das Morgenblatt und aus demselben der in Wien erscheinende Geist der Zeit mitgetheilt hat.

Ich hatte eine lange Zeit an einem abmattenden Fieber gelitten, meine Stärke nahm nach und nach ab, aber das Gefühl des Daseyns schien nur um desto lebhafter zu werden, je mehr meine körperlichen Kräfte hinschwanden. Ich sah an den Blicken des Arztes, daß er an meinem Aufkommen verzweifelte, und der stille Schmerz meiner Freunde überzeugte mich, daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Eines Tages gegen Abend stellte sich die Krisis ein, ich fühlte ein ungemaines und unbeschreibliches Zittern, es rauschte mir wie Wasser in den Ohren, unzählige fremde Gesichter schwebten um mein Lager her; sie waren glänzend und leicht und hatten keine Körper. Es war hell und feyerlich, und ich wollte mich bewegen, vermochte es aber nicht. Eine kurze Zeit lang fühlte ich mich in der schrecklichsten Verwirrung — sobald diese aber vorüber war, kehrte meine Erinnerung

in der größten Deulllichkeit zurück, die Fähigkeit mich zu bewegen blieb aber aus. — Ich hörte neben mir weinen, und die Stimme der Wärterin, welche sagte, er ist todt. —

Was ich bey diesen Worten fühlte, ist unbeschreiblich. Ich strengte meine äußerste Willenskraft an, um mich zu rühren, vermochte aber nicht einmahl ein Augentlid zu bewegen. Nach einer kurzen Pause kam mein Freund näher, und fuhr schluchzend und vom tiefften Schmerz bewegt, mit der Hand über mein Gesicht, und schloß meine Augen. Jetzt war mir der Anblick der Welt versperrt; aber mir blieb das Gehör, das Gefühl, und — das Leiden. Als meine Augen geschlossen waren, hörte ich von den Leuten, daß mein Freund das Zimmer verlassen, und die Begräbnisunternehmer (Undertathers) singen an, mir die Grabesgewänder anzulegen. Ihre Gefühllosigkeit war mir noch gräßlicher als der Schmerz meiner Freunde. Sie lachten über einander, als sie mich von einer Seite zur andern schoben, und behandelten das, was sie als eine Leiche ansahen, mit dem abscheulichsten Scherz. Als sie mich in Staat gelegt hatten, zogen sich diese Elenden zurück, und die erniedrigende Ceremonie der angenommenen Trauer begann. Drey Tage lang besuchten mich Freunde; ich hörte über mich flüstern, und mehrere berührten mich mit den Fingern. Am dritten Tage sagte einer derselben, man röche die Fäulniß im Zimmer. Man brachte den Sarg, — ich wurde aufgehoben und hineingelegt. Mein Freund legte mein Haupt auf den Pfühl, den man als meinen letzten ansah, und ich fühlte seine Thränen auf mein Gesicht fallen.

Als Alle, die mich besonders angingen, eine kurze Zeit mich im Sarge angeblickt hatten, hörte ich sie weggehen, des Begräbnis-Unternehmers Gehülfen schraubten den Sargdeckel fest. Es waren deren zwey zugegen, einer derselben mußte sich enisernen, ehe diese Arbeit vollendet war. Ich hörte, wie der zurückgebliebene Keel pfliff, während er die Schrauben herum drehte, er bemesterte sich aber, und vollendete die Arbeit im Stillen.

Jetzt blieb ich allein, ein jeder vermied das Zimmer. Indessen wußte ich, daß ich noch nicht begraben war, und obgleich im Finstern und unbeweglich, hatte ich immer noch Hoffnung; dieß dauerte aber nicht lange. Der Begräbnistag kam heran, ich fühlte, wie man den Sarg aufhob und hinweg trug, ich hörte und fühlte ihn in den Leichenwagen niedersehen. Eine Menge Leute standen umher, von denen einige mit Bedauern von mir sprachen. Der Wagen setzte sich in Bewegung, ich war es mir bewußt, daß er mich zum Grabe führte. — Er hielt an und der Sarg wurde herausgenommen; ich fühlte bey der Unsicherheit der Bewegung, daß mich einige Leute auf den Schultern trugen. Es erfolgte eine Pause, ich hörte das Rasseln der Seile um den Sarg, fühlte mich in demselben schwingen, er wurde kinabgelassen und ich fühlte mich auf dem Boden des Grabes — die Stricke fielen auf den Deckel, ich hörte sie fallen.

Ich machte die gewaltsamste Anstrengung, um mich zu bewegen, aber alles war vergebens, meine Kräfte waren gebunden. Bald darauf warf man ein Paar Hände voll Erde auf den Sarg; dann folgte eine andere Pause. Hierauf bediente man sich der Schaufel, und mit dem Schrecken des Donners rollte die Erde auf mich herab. — Ich vermochte mich nicht zu bewegen. Immer mehr und mehr verlor sich der dumpfe Schall, ich wußte, daß das Grab voll war, und bey dem leisen Schütteln des Sarges konnte ich nur noch abnehmen, daß der Todtengräber die Erde fest trat, und das Grab mit seinem Späßen eben schlug. Auch dieses hörte bald auf, und nun war alles still.

Ich hatte kein Mittel, um den Gang der Zeit zu erkennen, und die Stille dauerte fort. Dieß ist der Tod, dachte ich, und ich muß hier bis zum Tage der Auferstehung liegen bleiben. Bald wird der Körper in Fäulniß zerfallen, und der Schwelgerische Wurm, dem nur das Fleisch des Menschen genügt, wird sich an dem Mahle freuen, das mit so vieler Sorgfalt und Ängstlichkeit für ihn vorbereitet worden ist. Während ich diesem fürchterlichen Gedanken nachhing, hörte ich ein dumpfes Geräusch in der Erde über mir, und bildete mir ein, die Würmer und anderes Ungeziefer seyen schon auf dem Wege, der Maulwurf und die Grabratsche würden bald über mich herfallen. Indessen kam das Geräusch immer näher, wurde immer deutlicher. Ist es möglich, daß es meinen Freunden eingefallen, man habe mich zu früh begraben. Gleich einem wahrhaften Blickstrahl erhellte diese Hoffnung meine Grabesdunkelheit.

Das Geräusch hörte auf, und bald darauf fühlte ich die Hand eines Barbaren, der mich bey der Brust faßte, und bey dem Kopf aus dem Sarge hervorriß. Ich fühlte die lebendige Luft wieder, aber es war bitter kalt. Man packte mich auf und schleppte mich eilig davon — mir schien es zum Gerichte; — vielleicht zur Verdammniß. Nachdem man mich eine Strecke fortgetragen hatte, warf man mich gleich einem Kloß darnieder — es war nicht auf die Erde. Bald entdeckte ich, daß ich mich auf einem Wagen befand; und hörte aus einigen Worten, die um mich her fielen, daß ich mich in den Händen zweyer Leute befand, die sich mit Leichenrauben abgeben. Einer derselben sang schmutzige Gassenhauer, während der Karren über das Pflaster hinrasselte. Als derselbe still hielt, hob man mich heraus, und ich fühlte bald bey der Dumpfen und wärmeren Luft daß man mich in ein Zimmer gebracht hatte. Nachdem man mir mit rauher Hand das Todtenhemd weggerissen, ward ich nackt auf einen Tisch gelegt. Aus der Unterredung zwischen den zwey Dieben und einem Diener des Hauses vernahm ich, daß ich noch in dieser Nacht zergliedert werden sollte.

Noch immer waren meine Augen geschlossen und ich sah nicht das Geringste, von dem Gepolter im Zimmer

aber konnte ich entnehmen, daß die anatomischen Studenten sich versammelten. Einige derselben kamen zum Tisch und untersuchten mich genau. Sie freuten sich, daß man ihnen ein so gutes Subject gebracht hatte. Zuletzt kam der Bergliederer selbst. — Ehe er sein Geschäft anfang, schlug er vor, einige galvanische Versuche an mir zu machen, und man hohlte in dieser Absicht den Apparat herbei. Der erste Stoß ging mir durch alle Nerven, sie zitterten und erklangen wie die Saiten einer Harfe. Die Studenten verwunderten sich über die gläuterische Wirkung. Der zweyte Stoß riß mir die Augen auf, und die erste Person, die mir ins Gesicht fiel, war der Arzt, der mich in meiner Krankheit besucht hatte. Aber noch immer war ich wie todt; indessen konnte ich unter den Studenten die Gesichter von mehreren erkennen, mit denen ich auf einen vertrauten Fuß gelebt hatte; und als ich die Augen aufschlug, hörte ich mehrere, die meinen Nahmen mit dem Tone des Mitleids und des Schreckens ausriefen und wünschten, daß es irgend eine andere Person gewesen seyn möchte. Als man mit dem Galvanisiren zu Ende war, nahm der Bergliederer das Messer, und stach mir mit der Spitze in die Brust. Ich fühlte über meinen ganzen Körper eine Art von Krachen — diesem folgte augenblicklich ein gichterisches Zucken, und ein Ausruf des Schreckens entfuhr allen Gegenwärtigen. — Jetzt war die Eiskruste um mich her gebrochen, — mein Todesschlaf war zu Ende. Man that alles Mögliche zu meiner Erhaltung, und innerhalb einer Stunde war ich wieder im Besiß aller meiner Sinne.

Das vom Teufel besessene Mädchen, oder wie löste sich der Zauber.

Mein vor zwey Jahren viel zu früh verstorbener Freund, der gräßl. Franz Hartig'sche Oeconomie-Inspector, Hr. Mathias Eisl, war, als er noch zu Kapfenstein in Steyermark als Verwalter stand, theilnehmender Zeuge einer sogenannten Spukgeschichte, und deren höchst einfacher Lösung, die damals in öffentlichen Blättern viel besprochen wurde, und die er mir oft erzählt hat.

Josepha Eder, Tochter eines Bauers, ein Mädchen von 10 Jahren, wurde schon vor einem Jahre zur Nachtszeit, indem sie schlief, von einem unter und neben ihr entstehenden Gepolter, Krachen und Brummen, so wie die Umstehenden beunruhiget. Doch dieß Gespenst hörte bald auf, und so ward diese Geschichte vergessen, bis im Jahre 1803 am Abende vor dem Herz-Jesu-Feste dieß Mädchen und ihre 16jährige Schwester, welche immer in einem Bette schliefen, des Nachts durch ein Krachen unter demselben aufgeweckt und verschreckt wurden. Dieß geschah durch mehrere Nächte so, daß beyde Mädchen und derselben Bruder, Jacob, ein Knabe von 8 Jahren, aus der Küche, wo sie bisher des Winters ihre Schlafstätte hatten, sich in die Stube ihrer Ätern zogen; allein auch hier wurde das Mädchen verfolgt, und

des Nachts alle Anwesenden durch diese unerklärbar scheinenden Wirkungen in Furcht und Beben gesetzt. Bald verbreitete sich das Gerücht, das Mädchen von Bartholome Eder sey vom Teufel besessen; Leute von nah und fern strömten herbei, beobachteten und hörten immer an der Stelle, wo das Mädchen lag, das Krachen und Pochen, sahen die Zuckungen und Verziehungen des Mädchens, selbst dann, wenn sie ihr Hände und Füße gebunden hatten. Der Herr Inhaber des Gutes Grieshof in dortiger Gegend, nahm sich des vorgeblich besessenen Mädchens an, ließ es zu sich kommen, und in seinem Wohnzimmer unter eines fremden Priesters und mehrerer Leute Aufsicht bewachen, allein durch 3 Nächte zeigten sich die bekannten Spukereyen, die Furcht und Schrecken verbreiteten, und ihn zur Zurücksendung der Ungläublichen bestimmten. Kaum langte sie zu Hause an, so geschah das Nähmliche, bis der Herr Ortspfarrer sich selbst des Nachts in das Haus begab, das Mädchen beobachtete, und fand, daß das Gespenst verschwunden und alles ruhig blieb, doch kaum hatte er das Haus verlassen, so trieb dasselbe wieder sein Wesen. Endlich ließ der Herr Pfarrer, ein bekannter Menschenfreund, das Mädchen zu sich bringen, zwey Nächte in seinem Zimmer schlafen, und — es schlief ruhig. Der würdige Herr Pfarrer schickte also das Mädchen nach Hause, und glaubte, nach zweymäßigen Belehrungen dem Übel abgeholfen, doch vergebens. Der Unhold trieb sein Wesen immerfort, und bey 40 Personen versichern, das Mädchen in der finstern Stube gebunden, ruhig liegen gesehen, unter, neben demselben und an der Wand Krachen, Pochen, ja ein fürchterliches Gewimmer gehört zu haben. Die Leute strömten von allen Gegenden herbei, um die neuen Auftritte des Schrattels und Teufels zu sehen; das Mädchen klagte mit lächelnder Miene über Schmerzen und Drücken am Magen und Halse, als ob sie von zwey Händen öfters angefaßt würde. Kaum hatte der Herr Inhaber der Grundherrschaft Kapfenstein die Geschichte gehört, als er das arme Mädchen zu sich kommen ließ, wo sie auch unter genauer, doch dem Mädchen unmerkbarer Aufsicht blieb. Sie schlief während dieser Zeit in verschiedenen Zimmern mit und ohne Licht, so wie bey dem Herrn Ortspfarrer ruhig. Ein einziges Mahl machte sie den Versuch, an dem Tische, neben welchem sie lag, zu krachen, allein eine drohende Ermahnung machte alles ruhig, und so blieb es immer. Man schickte sie zu der die dießfällige Untersuchung führenden Bezirks Herrschaft Gleichenberg. Das Mädchen, als es abgeführt werden sollte, weinte und bath, und versprach, immer ruhig zu bleiben, entdeckte endlich, daß das Krachen, Pochen und Spuken wechselsweise ihr und ihres kleinen Bruders Werk sey, welcher sich, indem die Leute sie beobachteten, hinzu schlich, hintern Dien versteckte, und so im Finstern sein Unwesen trieb. Das Schratteln und die confusivischen Bewegungen habe sie selbst willkürlich,

so wie das Ganze nach den öfters gehörten Erzählungen geäußert. Der Schmerz im Magen aber sey ihr unerklärbar. Die Veranlassung dieses Truges sey eine vertraute Liebesgeschichte ihrer Schwester, und der Zweck, durch das verbreitete Schrecken die nächtlichen Besuche zu sichern.

Warnung für Hundeliebhaber in einigen fürchterlichen Beyspielen von der Hundswuth.

Die besten und zweckmäßigsten Vorsichtsmaßregeln, welche von Seite der Regierung angewendet werden, um diesem schrecklichen Übel Einhalt zu thun, werden gemeinlich durch den unbegreiflichen Leichtsinne der Hundehalter vereitelt. Nicht die herumlaufenden herrenlosen Gassenhunde, von welchen jährlich ein paar Tausende erschlagen werden, sondern die am reichlichsten genährten Schoß- und Haushunde sind es, die in diesen Jahren so viele Menschen dieser schreckbaren Gefahr ausgesetzt, und so viele Familien in den peinlichsten Zustand veretzt haben. Man sucht sich selbst die Gefahr des Kranken Lieblingshundes zu verschweigen, man wendet allerley Hausmittel an, beruft einen jener Pfuschler, die man Hundsdoctoren nennt, und debattirt oft noch mehrere Tage, ob die Wuth im Anzuge sey? — Ja man hat Fälle, wo solche verdächtige Hunde auf das Land oder in die Kost auswärts gegeben worden sind. Verdient ein solches, das Leben seiner Mitbürger auf das Muthwilligste in Gefahr setzende Betragen nicht die strengste Ahndung. Unter die Ursachen, welche die Verbreitung dieses Übels befördern, gehört auch noch das Vorurtheil, daß derjenige, der einen Hund erschlägt, unehrlich werde. So wie sich auf der Gasse ein wüthender sehen läßt, so läuft ein Theil der Anwesenden aus Furcht vor ihm, ein anderer Theil verfolgt denselben, ohne ihn jedoch zu erschlagen. — Wäre es nicht gut, wenn man ein Prämium für denjenigen, der einen wüthenden Hund tödtet, aussetzte, welches der Eigenthümer des Hundes, insofern derselbe bekannt würde, bezahlen müßte.

In dem Dorfe Meidling unweit Wien zeigte sich ein toller Hund. Er kommt einem Hausknecht entgegen, der sich mit ihm in einen Kampf einläßt, und ihn mit seinen Händen erwürgt. Er hat eine kleine Verletzung am Augengliede, und wird mit den übrigen Gebissenen ins allgemeine Krankenhaus nach Wien gebracht. Bey ihm wird das sogenannte schwarzenbergische Arcanum sowohl äußerlich als innerlich angewandt. Die Wunde heilt; der Patient befindet sich wohl; doch wird er zur Vorsicht im Spital behalten. Nach vier Wochen etwa wird er unruhig; es zeigt sich eine neue Entzündung an der verwundeten Stelle, es finden sich Spuren von Wasserscheu. Er wird in die, für solche Kranke bestimmten Zimmer gebracht. Er hat leichte Anfälle von Wuth, doch spricht er immer vernünftig. Er selbst ist frey von aller

Furcht, glaubt unerschütterlich, daß der Hund keineswegs sey wüthend gewesen, und schreibt seine Brustbeängstigungen auf Rechnung eines alten Fehlers. Indes war er höchst empfindlich gegen jeden Luftzug, und von so reizbarer Haut, daß er sich nur mit warmen Händen anföhlen lassen wollte. Die Paroxysmen kamen nur in langen Zwischenräumen. Endlich in der Nacht vom 23. auf den 24. November 1814 früh um 3 Uhr brach die Wuth aus, er erbrach die Thüre, schlug seine Wärter in die Flucht, und richtete gegen sie seinen Zorn und seine Drohungen. Nur gegen die Wärterin war er sanft und vernünftig; sie beschwichtigte ihn, geht zu ihm aufs Zimmer, und indem sie seine Aufmerksamkeit anderweitig beschäftigt, gibt sie Gelegenheit ihn einzufangen und festzuhalten. Der Paroxysmus war nicht allzuheftig; gegen Morgen aber unterlag er der fürchterlichen Krankheit, und er starb ruhig. Man fand seinen Schlund entzündet, und das Gehirn ungewöhnlich trocken.

Im Juny 1812 starb zu G* in Ungarn ein Judenschneider, mit allen Symptomen der Wasserscheu, obgleich Niemand seiner Angehörigen wissen wollte, daß der Verstorbene von einem Hunde oder andern Thiere gebissen worden sey. Erst nach dem Tode erfuhr der Arzt, daß der Verstorbene drey oder vier Tage vor seinem Tode einen Mantel ausgebeißert habe, welcher von einem unbekanntem Hunde an der Seitennaht zerrissen worden war. Die für mehrere Fälle so üble Gewohnheit der Schneider, die alt eingewachsenen Fäden mittelst der Zähne auszukleiden, bewirkte hier eine Vermischung des am Mantel wahrscheinlicher Weise anlebenden Wuthstoffes mit dem Speichel, was abermahl beweiset, daß derselbe auch ohne blutige Verletzung anstecken könne, und daß der Ausbruch und das Ende der Wasserscheu um so eher erfolgt, je näher den Speicheldrüsen die Ansteckung erfolgt.

Beweinenswerthe Folgen der vernachlässigten Schutzpocken-Impfung.

Als Folge eines thörichten Mißtrauens gegen die Schutzpocken wurden fünf Kinder eines Bürgers einer Provinzialstadt im Monath July 1821 von Menschenblattern befallen; ein Knabe von 8, ein anderer von 4 Jahren, drey Mädchen, das älteste 6, das zweyte 3, und das jüngste ein und ein halbes Jahr alt. Zuerst ergriff die Seuche das 6jährige Mädchen. Sie hatte sehr bössartige Blattern mit einer Lungenentzündung, welche in eine vollkommene Vereiterung derselben überging; das Kind starb nach großen Leiden an der Auszehrung. Der Tod des Kindes wirkte auf die Ältern dergestalt, daß sie, die bevor vom Einimpfen der Schutzpocken nichts hören wollten, jetzt, von Besorgnis und Angst getrieben, sehnlichst ihre übrigen Kinder vor den Menschenblattern durch die Schutzpocken-Impfung sicher zu stellen wünschten. Doch dieser Wunsch kam zu spät; es

offenbarten sich bey selben bereits die Vorbothen der Ansteckung, und schnell erfolgte der Blatterauschlag. Nur an dem 8jährigen Knaben, der zwar schon ein starkes Fieber hatte, an dem jedoch kein Ausschlag sichtbar war, wurde die Impfung vorgenommen. Die Impfung halfete vollkommen, und verlief ordentlich bis zum sechsten Tage, an diesem Tage stossen die ausgebrochenen Menschenblattern mit den Schuppocken so zusammen, daß letztere nicht mehr unterschieden werden konnten; denn die ganze Oberfläche des Körpers war, so zu sagen, eine einzige Blatter. Obschon die Blattern nicht zu den gutartigen gehörten, so ließen doch mehrere Umstände bis dahin keine Gefahr befürchten. Nichtsdestoweniger bildete sich die Krankheit in der Folge vollkommen zu einem Faulfieber aus, so, daß man nach der Hand alle Hoffnung zur Genesung aufgab. Wieder alles Vermuthen trat aber dennoch dauernde Besserung ein; der Knabe wurde gesund. Die Erfahrung, daß selten ein Schuppocken:Impfling, welcher zugleich mit Menschenblattern befallen wird, an letztern sterbe, ist nicht neu, und der gegenwärtige Fall liefert einen neuen Beweis davon. Der zweyte 4jährige Knabe bekam gutartige Blattern, die er leicht überstand.

Außer dem 8jährigen Mädchen wurde noch das anderthalbjährige und das 3jährige ein Opfer der Blatterseuche; ersteres starb schon am 6. Tage am Schlagfluß als Folge der Hirnentzündung. Das ärgste Loos traf das 3jährige Mädchen; es bekam die böartigsten Blattern, die in denselben enthaltene stinkende Jauche verursachte fressende Geschwüre an Händen und Füßen. In der Tiefe des Schlundes, und in der ganzen Mundhöhle befanden sich Geschwüre, welche jede Labung des unglücklichen Kindes verwehreten. Die fürchterlichste Verwüstung traf die Nase, welche binnen drey Tagen ganz zerstört wurde; hierauf wurden die Augenslieder ergriffen, und wäre jezt der Tod nicht erfolgt; so würden auch die Augen der Zerstörung nicht entgangen seyn. So endete ein schönes liebliches Kind, die süßeste Freude der Ältern, sein Leben unter unbeschreiblichen Leiden. Den widrigen Eindruck, welchen dieser graus- und schaudervolle Krankheitsverlauf auf die Ältern sowohl als auf die Umgebungen machte, kann sich Jedermann leicht vorstellen. Gott! welch trauriges Loos würden Kind und Ältern gehabt haben, wenn dieses, wie es in derley Fällen oft geschah, am Ende doch bey dem Leben geblieben wäre. Die Ältern erkennen schon jezt diese traurigen Ereignisse für eine Strafe des Himmels und schreckliche Beweisenbisse machen ihre Lage beklagenswerth. Könnte ich doch, sprach der höchstbetrübte Vater, alle Feinde und Gegner der Impfung, alle Väter und Mütter, welche die göttliche Wohlthat der Schuppocken:Impfung ihren Kindern, aus was immer für einer Ursache bis nun nicht angeheihen lassen wollen, um mich versammeln, sie belehren, und auf dem Weg der wahren Erkenntniß von dem Werth der Schuppocken:Impfung

führen! Könnte ich ihnen das Elend, den Jammer der gemarterten Kleinen vor die Augen stellen, sie ihren unsäglichen Schmerz, unsere eigene Angst und Trauer, unsere Vorwürfe und Beweisenbisse mitempfänden lassen; ich bin überzeugt, sie würden die Impfung ihren Kindern nicht vorenthalten, sondern sich gewiß beeilen, das aus Unwissenheit oder Eigensinn Verabsäumte einzuhohlen, und die göttliche Wohlthat der Schuppocken anerkennen.

Durch unvorsichtiges Mitnehmen einer brennenden Kerze in die Strohkammer werden 121 Menschen ein Brandopfer.

Der heilige Berg liegt eine kleine Meile von Ollmütz, und beherrscht eine der reichendsten Ausichten und Fernsichten in Mähren, auf welchen am 3. April 1632 die eben vollendete majestätische Kirche consecrirt und eingeweiht wurde. Hier bildete sich nach und nach einer der ersten Wallfahrtsorte im Lande, welcher 3. B. 1705 von mehr als 100 Processionen aus allen Gegenden besucht wurde. Es wurden in diesem Jahre 148,126 Personen communicirt, und 6023 heil. Messen in dieser Kirche gelesen. In diesem Jahre am 28. September 1705, am Vorabend Michaels, war das der Kirche nahe geräumige Gasthaus ganz voll von Wallfahrtern, und als sich diese zwischen 8 und 9 Uhr Abends zur Ruhe begeben wollten, auch viele schon schliefen, ging der Hausknecht in die Strohkammer, die sich neben dem Stall befand, um die nöthige Streu zu hohlen, und beging die entsefliche Unvorsichtigkeit, mit einer brennenden Kerze dahin zu gehen, diese ohne Leuchter in eine Ecke des Fensters an die Wand zu lehnen, und als er das letzte Mahl Stroh heraushohlte, vergaß er das Licht wieder abzuhohlen. Als die Kerze durchs Brennen immer kleiner wurde, kam sie aus ihrem Standpuncte, gleitete von der Mauer ab und fiel ins Stroh, welches augenblicklich in der ganzen Kammer zu brennen anfang. Der fürchtbare Ruf Feuer! — erschallte von allen Seiten, und Schrecken und Verwirrung überfiel alle Bewohner des Gasthofes. Das viele Volk im untern Stocke strömte heraus, der Thüre zu, die sie bald anfällten, die in dem obern Stocke wohnten eilten der Thüre zu, diese war vollgepfropft. Die Verwirrung hatte den höchsten Grad erreicht. Die enteilende Masse wurde mit Händen, Füßen und Kleidungsstücken so in einander verflochten und verschlungen, daß die meisten sich weder vor- noch rückwärts bewegen, noch sich herausarbeiten, und durch die offen stehende Thüre des Hauses entkommen konnten. Man eilte mit Leitern, Bretern, Bänken, Tischen, herbey zu Hülfe und Rettung der Menge im obern Stocke, aber bald war alle und jede Rettung unmöglich. Das Feuer verbreitete sich mit unsäglich Schnelle, Hitze und Dampf nahm auf allen Seiten jeden Augenblick mehr zu, die Rettendestanden auch bald ganz in Flammen, als das Feuer durch die herabfallenden Balken schon auf dem Erdboden wüthe-

te und alles Brennbares all überall ringsum entzündete. Es ward den Unglücklichen die priesterliche Absolution ertheilt, und in grauem Weh und Schmerzen und Qual, theils erdrückt, erstickt, zertreten, erschlagen, verbrannt, machte dieses große Brandopfer 121 Personen aus. Von diesen 121 Personen waren unter andern 3 von Kremsier, 3 von Leipnik, 3 von Leitomischel, 5 von Brünn, 5 von Medl, 5 von Diekkowiz, 12 von Trübbendorf, 12 von Zwittau, 15 von Puszdorf gewesen. Diese Verunglückten wurden andern Tags in 2 große Schächten begraben, und zwar in die größere 102 Personen. Über den Beerdigungsplatz wurde dann eine Capelle gebaut, in welcher einige Gemäthe an dieß schreckliche Brandopfer erinnern.

Die Geschichte eines im Jahre 1817 wirklich erschienenen Teufels, oder: Betrug wird jederzeit entdeckt.

Tragisch war das Schicksal des Teufels, welcher im März 1817 als armer Teufel in der Amtsfrohweste zu Dresden gefangen saß. In einem Dorfe unweit Dresden hatte eine Bauersfrau nach den ersten Tagen ihrer Niederkunft in einer vertrauten Stunde ihrer Hebamme vertraut, daß in der obern Stube ein kleiner Schatz von hundert Thalern aufbewahrt liege, der zum Theil zur Kindtaufe verwendet werden solle. Die Hebamme erfreut sich dessen recht unbefangen. Als nun an demselben Abend der Ehemann in die Schenke gewandert, und die einzige Magd in Hausgeschäften verschickt war, tritt auf einmal vor die ganz allein im Halbdunkel des einsamen Zimmers sitzende Wöchnerin eine Gestalt in der Maske eines grimmbigen Teufels, mit Hörnern und Klauen, einer rothvorangelegten Zunge und einem gewaltigen Schweife versehen, und fährt sie mit einem wahren Höllentone an, ihm entweder ihr neugeborenes Kind zu geben, daß er's zur ewigen Verdammniß fortzuschlepp, oder den Schlüssel zu dem Geldschrank auszuantworten, und die Seele des Kindes durch dieses Geld zu lösen. Die beängstigte Mutter, welche in Kindesbetterninnen: Schwäche gar keinen Zweifel hegte, daß dieß der Fürst der Hölle wirklich sey, bittet nur für ihr Kind, gibt dem Satan ohne Weiteres die Geldschlüssel, welcher dann brummend ein Licht ergreift, und in die obere Stube geht, wie billig einen Satansgeruch hinter sich lassend. Indem er oben wirthschaftet, hört die Frau mit Heulen und Wehklagen in der untern Stube. Da bemerkte ein Gensdarmes, welcher zufällig unweit dieses Hauses vorbeiging, zu ganz ungewöhnlicher Zeit, wo er weiß, daß Mann und Magd nicht im Hause sind, Licht in dem obern Theile desselben. Pflichtgemäß geht er in das Haus des Nachbarn, um deshalb nachzusehen, weil er Feuersgefahr befürchtet, und findet in der Unterstube die heulende Wöchnerin, der er nur mit Mühe das Bekenntniß entlockt, daß der Teufel über ihr so gnädig sey, das Geld zu hohlen, und die ihn stehend bittet,

ihn ungestört das Werk der Finsterniß vollenden zu lassen. Der Beherzte steigt aber getrost die Treppe hinauf. Oben hört jedoch Satanas das naheude Sporngeflirre. Schon vertraut mit dem Schritte eines solchen Sohns der Polizei bemerkt Satanas die herannahende Gefahr, löscht sein Licht schnell aus, und stürzt in der Dunkelheit neben dem Heraufkommenden die Treppe herab. Dieser kann ihn nicht aufhalten, da er im Finstern von ihm halb niedergereut wird, haut jedoch mit dem Säbel nach ihm, und später überzeugt ihn das Blut an der Waffe, daß es ein Höllengeist mit Fleisch und Bein gewesen sey. Es werden daher am andern Morgen sämtliche Dorfbewohner zusammenberufen, und alle erscheinen, nur der Gemahl der Hebamme nicht, welcher vorgeben läßt, an einem Fieber krank zu liegen; das Fieber wird untersucht und verwandelt sich in eine Hiebwunde am Arm, welcher bald die Entdeckung des ganzen Herganges folgt.

Wie erkennt man Betrüger, Gauner, Diebe, Räuber etc., und wie kann man sich vor ihnen hüten? Zur Vorsicht und Warnung für Jedermann *).

Die Classification der Gauner geht vom gemeinsten Böfewicht bis zum raffinierten Schuft, der seinen Betriegerereyen sogar in der Maske der Bildung und Conversation einen Stempel der Genialität aufdrückt. Hier folgt im Auszuge die Rangliste mit ihren eigenen Zunftbenennungen:

1. Stubenräumer (Schrenkeseiger), welche ihr Wesen nur auf dem platten Lande, besonders in waldigen Gebirgsgegenden treiben, in den Bauernhäusern, Mühlen etc. Nachtquartier suchen, wenn sie es erhalten, früh Morgens die Stube plündern, und sich dann mit ihrem Raube davon machen.

2. Von diesen unterscheiden sich die, welche bey Tage undemerkkt, oder unter einem Vorwande des Bettelns in die Häuser schleichen, und geschwind stehlen, was ihnen eben zur Hand liegt. Diese heißen Kuckenschieber oder Schrenzirener (auch Scheinspringer, Jokamener, Eskoker und Lohu, sind sehr zahlreich, und treten überall, am liebsten in großen Städten auf.

3. Marktdiebe (G'schoßgänger), welche vorzüglich den Märkten und Messen nachziehen, und schon mit mehr List und Feinheit allerley Waaren stehlen, gewöhnlich sind sie zugleich:

4. Beutelschneider (Bimuther, Rißler); die den Leuten, besonders im Gedränge, Uhren, Dosen, Schnupftücher, Tabakspfeifen, Briestaschen, genug was sie vorfinden, nicht nur aus ihren Taschen zie-

*) Nach dem interessanten Werke des Hrn. Dr. Ritter, betitelt: Gaunerstreiche, das im Jahre 1821 bey Kienreich in Gräg erschienen ist.

hen oder schneiden, sondern sogar mitten im Gewühle aus den Händen selbst reißen, in den Kirchen, während des Gottesdienstes den Andächtigen die Schnallen von den Schuhen, die silbernen Kreuze von den Rosenkränzen lösen.

5. Wirkliche Räuber (Kochmooren; Blatter, Achprossen, auch Schränker), die Einbrüche und Straßenträuberereyen mit Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, auch wohl mit Ermordung derer, die sie berauben, begehen. — Deren sind gegenwärtig sehr wenige, weil sie immer bald der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fallen, um so zahlreicher aber sind: die

6. Betuchten oder stillen Coquimer, die nächtliche Einbrüche und Diebstähle so geräuschlos als möglich vornehmen, und gegen Niemanden Gewalt brauchen, außer im Falle, sie würden ertappt, und selbst angegriffen.

Unter den Vornehmen dieser Classe, die ihren Diebsabsichten gewöhnlich einen gewissen Anstrich gibt, und mehr unter einem betriegerischen Vorwande oder Schein von Rechtmäßigkeit, Andere beraubt, befinden sich jedoch auch Individuen, welche die feinste — deshalb noch nicht die beste — Erziehung genossen, wissenschaftlich gebildet sind; aber durch ihren unüberwindlichen Hang zum Leichtsinne, zur Ungebundenheit, zum vornehmen Müßiggange, zum allzuverfeinerten, mit ihren ordentlichen Einkünften unverträglichen Lebensgenusse, sogar durch unverdaute Lectüre, — von Abenteuer und Glücksrittern, zu falschen Spielern, Betriegerern, zu Stablern und zu Gaunern herabsanken, nach und nach alle frühern besseren Eindrücke in siederlichen Gesellschaften verwichen, und sich endlich für jede rettende Mahnung ihres Gewissens, der Vernunft und Religion ganz betäubten. — Diese Classe zerfällt in folgende Abtheilungen:

1. Falsche Spieler; vornehme (Greco), und gemeine (Frenschuper).

2. Falschmünzer, oder doch Falschgeldwechsler (Margediser).

3. Marktschreyer und Quacksalber, die durch den Verkauf betriegerischer Arzneyen, durch vorgebliche Heilung aller möglichen Krankheiten durch Hexen- und Geisterbeschwörung u. u. den leichtgläubigen Pöbel um das Seinige bringen.

4. Ränkevolle Betrieger überhaupt (Reißer), oft aus den besten Ständen; die gefährlichsten, raffiniertesten und abgeseumtesten; zugleich die zahlreichsten; zum Theile auch ohne alle Verbindung mit wirklichen Gaunern.

Hier eine Andeutung von den äußeren Kennzeichen der Gauner außer der gefänglichen Haft.

Es gibt Kennzeichen, durch die sich wirkliche, besonders die gemeinen Gauner, außer der gefänglichen Haft, jedem aufmerksamen Beobachter von einiger Menschenkenntniß sogleich verdächtig machen, und diese Kenn-

zeichen sind um so zuverlässiger, da eben durch sie, sich selbst die Gauner, welche einander früher noch nie gesehen hatten, gegenseitig sogleich als Zanfgenossen erkennen. Dahin gehören vorzüglich: Ein jüdischer Accent; — eine gewisse Wildheit und Unstätigkeit in Gebärden und Blicken, die besonders durch verstoßene Beobachtung fremder Personen bemerkbar wird. Die Behauptung, daß der Charakter eines Menschen sich auf irgend eine Art in seinem Gesichte ausdrücke, rechtfertigt sich auch an ihnen als wahr. — Wenn man z. B. in ein Zimmer tritt, in welchem Gauner sind, so besetzen sie ihn blitzschnell vom Kopf bis auf die Füße, wenn den dann plötzlich mit einer gewissen vorsichtigen Schüchternheit, wie sie sich bey Leuten von bösem Gewissen äußert, ihre Blicke seitwärts um den seinigen auszuweichen, und sobald sie es unvermerkt können, sehen sie ihn wieder treffend auf Augenblicke an. — Besonders seht jedes nicht ganz gemeine fremde Gesicht den Gauner, der sich eben allein im Wirthshause befindet, in eine peinliche Lage, die nicht eher endet, als bis er weiß, wen er vor sich hat; daß der Eingetretene keine Person sey, von der Gefahr für seine Freyheit zu besorgen wäre. Gewährt ihm dessen Physiognomie nur einige Hoffnung, so sucht er den Unbekannten nach den gewöhnlichen verstoßenen Mustern durch zuvorkommende Höflichkeiten zu verbinden; er thut z. B., als nehme er ihm eine Spinne, Raupe, oder ein anderes Insect vom Kleide, oder zieht eine Bürste hervor, unter dem Vorwande, dem Herrn den hinten schmutzig gewordenen Rock zu reinigen; ist der Fremde ein Tabakraucher, so präsentirt er ihm Feuer, u. s. w. Alles in der Absicht, ein Gespräch anzuknüpfen. — Ist ihm endlich dieß gelungen, so bringt er, um erst ganz beruhigt zu seyn, — wenn er, wie fast immer im Besitze solcher Urkunden ist — einen Paß, Attestat, oder dergleichen etwas vor, das er während einer lügenhaften Reise-Relation, unter einer Anfrage wegen des Wistrens, u. dgl. geltend zu machen sucht. — Hat nun der Gauner durch alle diese Kunstgriffe erfahren, daß der Fremde keine obrigkeitliche Person und keine Gefahr zu fürchten sey; so wird er plötzlich so froh gestimmt, und hält sich für die, unnöthiger Weise ausgestandene Angst, durch den Genuß von Speise und Trank schadlos, wenn er auch vor dem Entritte des Fremden schon Willens gewesen wäre zu gehen, denn jetzt muß er erst Pläne entwerfen, diesen wo möglich zu kaspren (um etwas zu betriegen).

Glaubt er hingegen gleich Anfangs nach seinen blitzschnellen Beobachtungen, einen gefährlichen Mann vor sich zu haben, so sucht er sich, noch ehe ihn dieser recht ins Auge fassen kann — besonders wenn ihn eine kürzlich verübte That zur Vorsicht mahnt, — scheinbar unbesonnen, jedoch schieunigst zur Thür hinaus zu schieben, allenfalls mit Hinterlassung seines Hutes, oder was er sonst bey sich hat, — des eingeschenkten Weines u. s. w.,

um keinen Verdacht zu erregen, legt sich dann in einen sichern Versteck, aus dem er ungesehen beobachten kann, wenn der Gefürchtete wieder geht, und kommt nach dessen Entfernung wieder zurück, um seine Sachen zu hohlen, und den stehen gelassenen Wein zu trinken, denn ihm war vorher plötzlich so übel geworden, daß er frische Luft schöpfen mußte; — dieß macht er den Wirthsleuten wegen seiner Entfernung weiß, wenn er sich in keiner Gaunerherberge befindet.

Endlich hat auch der Anzug, besonders bey den gemeinen und nirgends domicilirten Gaunern meistens etwas Eigentümliches, Auszeichnendes, weil er selten ihrem vorgelichen Stande entspricht, und die Kleidungsstücke nicht zu einander passen. Gutes und Schlechtes, Kostbares und Alltägliches ist gewöhnlich in einem abentheuerlichen bunten Gemische zu einem Ganzen vereinigt, das fast immer aus gestohlenen Sachen zusammengesetzt ist. — Oft trägt einer unter einem groben, halb zerlumpten Rock eine feine neue Weste, unter einem schönen Überrocke von modischem Schnitte, bayerische Beinkleider; oder sammtne Beinkleider unter einem bayerischen Kittel, einen feinen Hut bey der gemeinsten Kleidung. Man sieht vorgebliche Kesselflicker, Schwertschleifer, Hasenbinder, Rattenfänger sc. mit herdirten Westen, einer oder zwey goldenen Taschenuhren. Weiber, bey einem ganz gemeinen Aufzuge mit den schönsten Ohrgehängen. Fast immer sieht irgend ein Theil ihres Anzuges gegen den andern, und selbst bey den kostbar gekleideten vornehmeren Gaunern ihr Ausdruck, ihre Mundart und Manieren gegen ihre Tracht, auf eine auffallende Art ab, durch die sie gegen Jedermann gewisse Blößen geben, welche sich mit dem besten Erfolge gegen sie benützen lassen, wenn mit mehr Sorgfalt darauf geachtet würde.

Von den Betriegern, die als Quacksalber und Vieh-Doctoren herumziehen, erzählt uns dieses Buch folgende Kunstgriffe, wovon das liebe Landvolk besonders zu warnen ist.

Wenn sie Vieh krank machen, so verabreden sich gewöhnlich zwey zur Ausführung des Plans. — Einer geht in das bestimmte Dorf voran, sucht auf eine verdachtslose oder unbemerkte Art in den Stall eines wohlhabenden Bauern zu kommen, und schmirt einem Pferde geschwind die Zähne mit Seife ein, oder steckt einer Kuh in das Ende des Schweifes eine Stechnadel. — Beyde Thiere hören nach dieser Operation zu streifen auf, der Schmerz macht die Kuh unruhig, brüllen sc., indeß der Gauner wieder abzieht. Den folgenden Tag erscheint der saubere Camerad im nähmlichen Dorfe als Vieharzt, prahlt mit wichtigen Curen, und weist darüber sogar Attestate vor. Der Ruf seiner Kunst kommt sehr bald auch dem Bauer zu Ohren, dessen Pferd oder Kuh leidet; voll Freude eilt dieser seinem, so gerade zur rechten Zeit erschienenen Helfer, dem gepriesenen Viehjarzte zu; der

dann gewöhnlich das leidende Thier von einer Here geritten ausgibt. — „Ihr müßt schlimme Nachbarn haben“ — setzt er wohl allenfalls hinzu. — „Ihr könnt leicht, wenn ihr nicht dazu thut, um all euer Vieh kommen.“ — Endlich verspricht er dann doch zu helfen, steht für allen Schaden, und verlangt nicht eher als nach geschehener Abkürfe Bezahlung. Sobald man über lehte, die oft zwanzig, dreyßig, vierzig und noch mehr Gulden beträgt, einig ist, schreitet der Betrieger zur Cur, begibt sich allein mit geweihten Kerzen in den Stall, räucherth ihn, mißbraucht während seines Hokus-Pokus die heiligsten Nahmen, mischt Brantwein, Kientuß, Essig und Salz unter einander, womit er dem behesten Pferde die Zähne und Zunge säubert, und läßt es dann dem Bauer reiten, während der Gauner den Sattel außer dem Stalle derb abpeitscht, um die Here auszutreiben und zu strafen; — Das Pferd, dessen Krankheit nun gehoben ist, kommt gesund und hungrig von dem Ritte zurück, und frist wie ehemals. — Derselbe Fall ist bey der Kuh, sobald die Stechnadel herausgezogen, und die etwa schon gesammelte Materie ausgedrückt ist. Gewöhnlich läßt sich der Bauer nach einer solchen glücklich vollzogenen Cur noch den ganzen Stall auf Antrieb des Gauners gegen besondere Bezahlung benediciren, und stellt am Ende mit aller Bereitwilligkeit ein Attestat über die erprobte Geschicklichkeit des Gauners aus.

Unter den Beyspielen kalter Besonnenheit und Gegenwart des Geistes erzählt uns das Buch folgende Anekdoten von Cartouche.

Cartouche hatte einst seinen Anschlag auf das Gewölbe eines reichen Kaufmanns gemacht, welches aber, wie er wußte, so gut von innen verwahrt war, daß Dietriche und Brechlangen von außen vergeblich seyn würden. Er ging daher, als ein vornehmer Mann gekleidet, eines Tages zu dem Kaufmann, erhandelte allerlei Kostbarkeiten von demselben, und bath, sie in eine Kiste zu packen, welche er den folgenden Tag wollte abhohlen lassen. Beym Weggehen stellte er sich, als fielen ihm noch ein, daß er mit dieser Kiste zugleich eine andere, die er in der Nachbarschaft stehen habe, ebenfalls hohlen lassen könne, und bath um Erlaubniß, auch jene bis morgen in das Gewölbe stellen zu dürfen. Der Kaufmann fand kein Bedenken, dieß zu bewilligen. In einigen Stunden kam die Kiste, in welcher Cartouche selbst versteckt war, sie wurde in das Gewölbe gesetzt, und Niemand ahnete etwas Verdächtiges. Als des Abends das Gewölbe geschlossen wurde, ließ man, der Gewohnheit gemäß, einen Hund hinein. Dieser Umstand, auf den Cartouche nicht gerechnet hatte, setzte ihn in keine geringe Verlegenheit, zumahl, da der Hund augenblicklich die Kiste beruch, und sie so gräulich anbellte, daß er gar nicht zu besänftigen war. Die Kaufmannsdiener wurden durch das Benehmen des Hundes bestreudet, und berathschlagten, was sie mit

der verdächtigen Kiste anfangen sollten? — Cartouche benutzte indessen das Geißel, welches das Wellen des Hundes und das Sprechen der Menschen machte, um leise ein Paar Schlüssel aus der Tasche zu ziehen, mit denen er das Litzel einer Stuhuhr so natürlich regelmäßig nachahmte, daß einer von den Ladendienern, der die Kiste von allen Seiten sorgfältig betrachtete, mit lautem Lachen zu den Übrigen sagte: „Nun weiß ich, was der dumme Hund für eine Ursache zu seinem Lärmen hat, hört nur, es ist eine Stuhuhr in der Kiste! — Man horcht genauer, und es bleibt kein Zweifel an der Richtigkeit dieser Entdeckung. Da indessen der Hund zu bellen und Unruhe zu zeigen fortfuhr, so beschloß man, ihn diese Nacht nicht in dem Gewölbe zu lassen, und Cartouche stieg um Mitternacht aus seinem Käfige, öffnete das Gewölbe, und ließ seine Gehülfen hinein, die von den besten Waaren wenig übrig ließen.

Mit eben so scharfer Kenntniß und Erfahrung werden die feineren Betriegerereyen in den Städten, salche Spiele, Versälschungen, Hausdiebstähle, Gelegenheitsmachereyen und andere schimpfliche Negozen berührt, wovon ehrliche Häuser, die Fremden vom Lande, und die Jugend zu warnen sind.

Der Arzt ohne Gleichen, oder wo die Noth am größten ist, ist Gott am nächsten.

Ein armer Knabe, auf dessen offenem Gesicht Traurigkeit und Gutmüthigkeit lag, bath in einer Vorstadt Wiens die Vorübergehenden um Almosen. Demüthig näherte er sich einem Manne mit freundlicher Miene, den er für reich und freigebig hielt. Mit thranenden Augen und edlem Anstande sprach er ihn an. Das Herz des Unbekannten als großen Menschenkenners ward gerührt. Er erkundigte sich um die nähern Umstände des Knaben, und der Knabe erzählte schluchzend: Ach, meine gute Mutter, eine arme verlassene Witwe, liegt krank im Bette, ohne Hülfe. — Hat sie denn keinen Arzt kommen lassen? O Gott! gnädiger Herr! wie haben ja kein Geld, um ihn zu bezahlen, und wenn er auch nichts verlangte, so könnten wir ja die Arznei nicht bezahlen. Der Unbekannte fragte um die Wohnung seiner Mutter; er gab dem Knaben ein Stück Geld, und trug ihm auf, für sie einen Arzt zu rufen. Vor Freude konnte der Knabe kaum danken, und lief eiligst zu einem Arzt, der seiner Mutter schon ehemahls, als sie noch in bessern Umständen gewesen war, Hülfe geleistet hatte. Der Unbekannte geht selbst zur Mutter. Für ihn ein herzzersehrender Anblick. Die Kranke, eine noch junge Frau, lag auf halb verfaultem Stroh; ihr zur Seite kniete ein Knabe von 7 Jahren, welcher vor Hunger weinte. Der Unbekannte gibt sich für einen Arzt aus, und fragt nach der Krankheit. „Ach Gott!“ sagte die Frau, Noth und Elend drücken mich noch härter darnieder, als meine Krankheit. Wir waren einst in guten Umständen; wir hatten ansehnliche Capitalien in

Handlungshäusern liegen. Drey Banqueroute haben uns alles geraubt. Mein braver Mann grämte sich zu Tode; er hat mir nichts hinterlassen, als zwey unmündige Kinder. So viel Elend und Jammer sind mein frühes Grab. Der Unbekannte, bis zu Thränen gerührt, tröstet die Frau, er ermahnt sie zum Vertrauen auf Gottes Vorsicht, erinnert sie an den Spruch: — „die Noth am größten, die Hülfe am nächsten!“ — und verlangt ein Stückchen Papier zum Recepte. Er schreibt es mit Bleifeder, und geht fort. Sehr bald kommt der ältere Sohn mit einem Arzt; freudig ruft er: „Liebe Mutter, trösten Sie sich, ich habe Geld, und dieser gute Herr wird Sie wieder gesund machen.“ Die Mutter antwortet: Gutes Kind! deine Liebe ist mein Trost; aber eben war ein Arzt da, der mir's Recept schrieb, dort liegt es auf dem Tisch. Der mit dem Knaben gekommene Arzt nimmt das Papier, und liest es. Hochfreudig überrascht ruft er aus: „Gute Frau! freuen Sie sich! der Arzt, der zuvor bey Ihnen war, ist ein ganz anderer Mann, als ich. Sein Recept wird mehr wirken, als jede andere Arznei in der Welt. Ihr Mangel hat kein Ende. — Der Unbekannte war unser Kaiser Joseph. — Er sichert Ihnen hier einen Jahresgehalt von 300 fl. zu, und verspricht, für Ihre Kinder zu sorgen.“ — Das freudige Erstaunen der Kranken übertrifft jede Beschreibung. Freudenthränen stütheten über ihre Wangen herab. Sie hob die Hände zum Himmel empor, und rief Dank, und flehte Segen herab auf den großen Monarchen. Dieser Tag ward als jährlicher Gedächtnistag, ein Hochfest des Hauses. — Beyde Knaben waren würdig der Wohlthaten des erhabenen Kaisers; sie wählten den Militärstand, sochten als Stabsofficiere auf den Feldern von Asparn und Leipzig ausgezeichnet, und ihre Brust schmückten ruhmvolle Ordenszeichen.

Fürsten- und Kinderliebe ein sicherer Schild gegen Gefahr und Tod.

Das Haus eines an dem jenseitigen Innufer von Schwaz in Tyrol ansässigen, dem Feinde als ein eben so vermöglicher als entschlossener Häuptling des Aufstandes in dieser Gegend bekannten Bauers war das erste, das die Brandnacht (15. — 16. May 1809) allen den Flüchtlingen und Wehrmännern auf den Bergen umher verkündete. Das Gehöfte stand einzeln, und war von bedeutender Größe. Der Eigenthümer war einer der Ersten ausgezogen, und hatte sich mit seinem Hausen bey dem Engpasse Strub gegen das anrückende Heer des Herzogs von Danzig zur Wehre aufgestellt. Dort überwältiget (11. May) zog er sich über die jenseitigen Alpen zurück, und kam in derselben Nacht und in demselben Augenblick auf den Höhen vor seinem Gehöfte an, als die fürchtbare Flamme auf seinem heimatlichen Dache aufloderte. Alle seine Knechte hatte er zum Kampfe mitgenommen; die weiblichen Dienstbothen waren entsprun-

gen, und nur eine alte Dirne, der die Pflege seiner Zwillinge anvertraut war, daheim geblieben. Ein Schreckensgefühl, bisher unbekannt seiner starken Brust, überfiel ihn jetzt mit plötzlicher Gewalt; er hätte wohl den Muth gehabt, für seinen Kaiser und sein Vaterland alle seine Güter, die Dach und Schrank bewahrten, selbst freudig in's Feuer zu werfen; aber diese, die aus der Wiege, von Gluth und Rauch umqualmt, die zarten Hände nach ihrem Vater ausstreckten — sie mußten hilflos ersticken im Feuerdampfe, oder erschlagen werden von den einstürzenden Trümmern des gluthigen Gebäudes, ohne daß er sein Leben für das theure Doppelpfund eingeleht hätte, für das die treue Mutter sich zu Tode gerungen hatte!

Das Vatergefühl trieb ihn jetzt von den Bergen herab, wie vorher die Sturmglode hinauf, er sprang, die Gluth auf seinen Sohlen und in allen Adern und Sehnen, den Berg herab; und schon war er in den Dampfkreis des Feuers getreten, als er auf einmahl in einiger Entfernung, seitwärts von dem brennenden Hause, eine Schar feindlicher Soldaten erblickte; hinter dieser Schar lagen seine Kinder in der Wiege! über diese Wiege prasselte die Flamme! mit jedem Augenblicke wuchs das Feuer, mit jedem Schritte die Gefahr, mit der Gefahr sein Muth. Er stand noch im Dunkel der Nacht, die Soldaten vor ihm in der Helle der Flammen; noch einige Schritte stürzt er vor, legt das Gewehr an, der Schuß fällt, mit ihm zwey Soldaten, und der Haufe wirft sich aus einander.

Jetzt mit dem Flügelschritte des Löwen, der seine Jungen im Neste gefährdet sieht, springt der ritterliche Hirt durch den sengenden Kreis, vor ihm, um ihn die zischende Bohle. Beim Tritte durch das angeglühte Hausthor sprüht ihm die Feuersäule, die Flamme in's Angesicht; schon lecken sie an der Stubenhür, hinter der er die armen Kinder in der Wiege weiß. Marthe! ruft er der alten Magd, als er die Hausflur erreicht hatte, mit der Stimme, in die sich der ungeheuerste Schmerz der Menschenbrust entladen hatte; Marthe! — kein Laut, nur das Geprassel der wilden Bohle antwortet. Er reißt die Thüre auf, der gluthige Qualm dampft ihn an; durch das zersprengte Küchenfenster schlägt der Schwall herein, und erhellt, eine furchtbare Leuchte, den finstern Raum. Jetzt erblickt er die Wiege, und die geliebten Zwillinge darinnen; der Wiederschein des Feuers umleuchtet ihre Antlitz. Unter der glühenden Decke, in dem erstickenden Branddampfe, umflackert von der zischenden Bohle, die nahe daran ist, ihnen die goldnen zarten Haare vom Haupte zu sengen, liegen sie da, wie die Unschuld immer: süß schlummernd in der Gefahr. Er springt auf sie zu, seine Thräne erreicht sie noch vor der Flamme; mit der brennenden Lippe weckt er sie auf, mit krampfigen Armen reißt er sie aus der Wiege, und

schwingt sie hoch empor, sie noch einmahl dem rettenden Gotte zu weisen; und jetzt will er mit dem Wiegenschake entspringen aus dem Flammenmeere.

Beim Tritte aus der Stube sieht er seine treue Marthe auf der Stiege gerade gegenüber todt auf dem blutbeträufelten Bilde des Kaisers Franz liegen. Wahrscheinlich war sie im Begriffe gewesen, diesen Laren aller Häuser in Tyrol vor dem Feinde zu verbergen, als sie eine durch das Fenster, durch welches von dieser Seite das Licht einfiel, eingedrungene Kugel todt auf der ersten Treppenstufe niederwarf. Ihn warf jetzt der Schrecken zu der Leiche nieder; die Kinder schrien, dieß reißt ihn wieder empor; er küßt die kalte Hand, die schon vor dreißig Jahren an ihm und jetzt an seinen Kindern bis zu dem entsetzlichen Augenblicke Muttertreue geübt, zieht das geliebte Bild unter der Leiche hervor, hält es, einen Schild, vor sich hin, daß es seine und der Kleinen Brust deckt, und die drey Häupter über dasselb: frey in die Gefahr, in Feuer und Luft hinausragen.

Vor dem Hause erblickte er wieder feindliche Soldaten, die indessen, den Verwegenen zu züchtigen, damit er nicht entwische, einen Kreis um die Brandstätte gezogen hatten. Wo er Blick und Schritte auch hinwendet, der gefällten Wehrlanze beugend, steht er einen Augenblick stille, gleichsam von dem Instincte des Muthes, der dem Angriffe die Wehre entgegen zu setzen treibt, angehalten; aber er hatte vorher seinen Stützen, ehe er in den Kreis des Feuers trat, wegwerfen müssen; nichts war ihm geblieben zum Widerhalt gegen Gefahr und Tod, als der Schild, auf dem die alte Marthe ausgeblutet hatte, und was dahinter an seiner Brust und auf seinen Armen war; doch auf diese Agide vertraute er mit Recht! das Bild seines Franz und das Haupt der Unschuld dürfen nicht weniger wunderkräftig seyn, als der Schlangenkopf auf den Schirm, den die alte Fabel der Göttinn der Weisheit auf die Brust geheset hat. Hinter ihm kracht das Gesparre des Hauses, und die brennenden Pfosten stürzen prasselnd ein; aus allen Fenstern und Thüren schlägt der Flammenschwall; das erbarmungslose Element duldet ihn keinen Augenblick mehr auf seinem Boden. Gerade vorwärts springt er, sich, seinen Kaiser, seine Kinder gegen die Bayonnette wendend; und sieh da! er hat die rechten Schirme bey sich; vor den höchsten Mächten auf der Welt, der Majestät des Kaisers und der Heiligkeit der Unschuld, treten die erzürnten Krieger in bewußtloser Ehrfurcht aus einander, die Bayonnette senken sich zur Erde, wie vor dem Allerheiligsten, und unverlezt schreitet der waffenlose Flüchtling mitten hindurch, die Höhen hinauf, und raltet nicht, bis er freien Boden und seine freien Männer erreicht.

Mitten in den Haufen tritt er hinein, der ihn schweigend, ein erkaufter Kreis, umsteht. „Dun! schreyt er

auf im Hochgefühl der höchsten Freude, "Gott sey's Dank, s' Haus brennt, aber meine Franzeln hun i no!" *) und legt die geretteten Säuglinge vor sich hin auf das Bild, auf dem die treue Marthe gestorben war, und beugt die Kniee, hebt Hand und Blick himmelan, und

*) „Meine Fränzchen hab' ich noch!“ er hatte seine Zwillinge auf den Nahmen seines Kaisers taufen lassen.

bekhet laut: Vater unser! und die ganze Schar der Stürmer kniet nieder mit ihm, und faltet die Hände, und bekhet ihm nach: Vater unser!

So hat der Herr den Bergen und Sternen, die in den Brand dieser Nacht haben schauen müssen, mit dieser frommen und starken Seele ein erhebendes Fest gegeben, wie die Feuerfäule in Moskau schwerlich in ein gleiches geleuchtet hat.

V. Musäum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Seltenheiten im Menschenleben, im Thier- und Pflanzenreiche, außerordentliche Luferscheinungen, Gewitterstürme, köstliche Naturproducte &c. &c. in dem österreichischen Kaiserthume.

Der Tokayer Wein, oder wo wird er gewonnen, und warum ist der echte so selten?

Den edlen Tokayer trinkt man, sonderbar genug, in der Regel nirgends köstlicher, als im Auslande, namentlich im ehemahligen Pohlen, während neun Zehntel unserer Einheimischen diesen König der Weine nicht einmahl kennen, sondern sich statt dessen unter jenem Nahmen mit einem Gebräue täuschen lassen, das zwar wohlfeil, aber auch nichts werth ist, ja sehr oft auf die Gesundheit zerstörend wirkt. Noch andere lüsten lieber nach fremden, Deutschen, französischen und spanischen Weinen, und zahlen sie theurer, als ihnen ein wo nicht köstlicherer, doch gleich kostbarer inländischer Nektar kommen würde; wüßten sie ihn nach seinem wahren Werthe und innern Gehalte zu würdigen, wären sie Kenner, wüßten sie die rechte Waare zu unterscheiden und zu finden, und zögen sie patriotisch die eigenen Schätze den fremden vor. Wieder andere kennen zwar einen gemeinen Tokayer, aber nicht den erstaunlichen Unterschied, der zwischen diesem und jenen durch Behandlung so höchst veredelten Sorten Statt findet; weil es überhaupt wenige Weine gibt, die dieser Veredlung fähig sind. Daher einige Worte zu Ehren des Tokayer. Nur das gesegnete Ungarn, das auch an andern geistreichen, feurigen und gewürzhaften Weinen der verschiedensten Art so gesegnete Ungarn, bringt diesen edelsten unter allen hervor, aber nur auf einem Raume von 5 Quadratmeilen, auf den südlichen, leichten Alaun- und Porphyr-Vorbergen der Karpathen, der sogenannten Hegyalja, zwischen der Bodrog und Theiß, auf der Herrschaft Tokay und deren Umgebungen in der Zempliner Gespanschaft, in einem jährlichen Mitteltrage von etwa 160,000 ungarischen Eimern, die etwas kleiner sind, als die österreichischen Eimer, da sie nur 36 Wiener Maß halten.

Die Anhöhen der Orttschaften Tarhal, Mada, Tallya und Tokay tragen die allerköstlichsten Trauben. Hier ist der Edelstis des Tokayer-Weingebirges, von welchem dann auf

und ab in allen Richtungen noch weitere Weingebirgsketten sich ausdehnen, reich an Trauben, deren Saft aber an Güte in eben dem Verhältniß sich mindert, wie sich ihr Standort von jener kleinen Central-Region entfernt, auf der allein nur das edelste Gewächs gedeiht.

Begreiflich ist, daß von diesem also auf so beschränktem Raume, nicht viel gewonnen, und noch weit weniger gerade uns Inländern im Privatstande zu Theil werden kann.

Theils kennen einige unserer Großen, theils und noch mehr aber die Ausländer (vorzüglich Pohlen, Russen und Preußen) den Adel dieses Weins, der sich durch seine klare goldgelbe Farbe, Fettigkeit, Süße, Geist, lange Haltbarkeit, durch seinen äußerst gewürzhaften Geschmack und seine balsamische Wunderkraft in Fällen, wo der Sieche und Genesende milder Stärkung bedarf, vor allen andern auszeichnet. Diese Vorzüge erhält er durch das milde Klima, durch den Schutz hoher Gebirge von den Nord-, Ost- und Westwinden, durch die Lage der letzten Abdachung dieses, auch in der Breite äußerst mächtigen Gebirgszuges der Karpathen, wo ihre Vorberge in die südlichen unermesslichen Ebenen auslaufen, durch den Ablauf seiner Gehänge nach Mittag, wo die Sonne unaußhörlich den Zuckerstoff entwickeln kann, durch das nöthige Maß von Feuchtigkeit mittelst der Dünste aus den Flüssen Bodrog und Theiß, durch den trocknen, hitzigen, alles Übermaß von Nässe durch- und ablassenden Boden; durch die späte Lese, wodurch die Herbstsonne am Tage, und die Nachtreife noch wohlthätig einwirken können, daß die Traube nicht nur aufs vollkommenste zeitige, sondern auch die meisten wässerigen Theile noch verliere, nur die geistigsten erhalte, und dadurch zur sogenannten Trockenbeere zusammen schrumpfe, endlich durch den Adel der Traubensorte selbst.

Daher wird jener Tokayer ersten Ranges gleich nach der Weinlese von Kennern und Liebhabern in Befehl genommen, und größten Theils ins Ausland verführt. Denn um diese Zeit strömen Fremde hier wie zu einem